

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Paul Nizon

Canto

Bibliothek Suhrkamp

Nizon, Paul
Canto

© Suhrkamp Verlag
Bibliothek Suhrkamp 1116
978-3-518-24165-3

SV

Band 1116 der Bibliothek Suhrkamp

Mit *Canto*, diesem vulkanischen Antiroman des jungen Paul Nizon, hält ein Kultbuch der Literatur, das seiner Zeit um Jahrzehnte voraus war und nach dreißig Jahren jung ist wie je, endlich Einzug in die Bibliothek Suhrkamp.

»Daß Paul Nizon ein Schriftsteller allererster Ordnung ist, vielleicht heute der größte im deutschsprachigen Bereich kraft seiner Einzigartigkeit ... daran dürfte für die Liebhaber der reinen Literatur kein Zweifel mehr bestehen.«

Le Monde

Paul Nizon
Canto

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2019

Suhrkamp Verlag Berlin

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1963

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: Willy Fleckhaus

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-24165-3

Meinem Freunde Armin Kesser

Erster Teil

Vater, nichts Nennenswertes

Mir wird zu eng, ich halte das nicht mehr aus. Diese Hingabe an etwas, das, da und da, eben war und versirrt. Feueriger Anfall und nicht zu fassen noch zu gebrauchen. Feuerlohenringe, und das Hinterher mit Gefühlsscharen und Gedankentrüppchen, Späh- und Kundschaftertrupps, die nichts herbringen, doch unfehlbar verschollen gehn. Und doch *ist* diese Rom-Welt, kocht sich aus auf mir, nicht zu betreten: ich, ein Atlant? Nein. Auf Urlaub sein? Nein. Kopf und Herz erhalten für etwas, das gewaltig lebt um mich herum und mich millionenfach überdauern wird, unbetreten? Nein. Keine Zeit haben, besetzt sein, um nichts zu tun. Und brauche alle Kraft für mein Aushalten und

immer verwirrenderes Auf-der-Lauer-Liegen.
Wann werde ich eintreten? Ich will auf die
Welt.

Nun hör zu, Vorzeigebild an der Wand, Bild-
nis fremdländisches und photograues aus einer
Vergangenheit, die schon tönt, hör zu, sag
etwas, Vater du, mit dem ich Lorbeeren ernte,
dessen Ableger ich bin in dieser Zeit und nun
auch hier: ich frage dich, ging dir das auch so?

Im Omnibus, grün, mit dem Fahrer in Schwarz,
der hochsitzt, den Fuß auf der Bremse, anrast,
schockert und stoppt; wo die Menschen so stolz,
weichelegant und gelassen passieren und alles
auch im Gedränge mit Gelingen sich bewegt,
wenn die sonngebrannten, rauhroten Fassaden,
Plätze, Kirchen, Märkte im Sonnenlicht gegen
die Fenster treten und zurück, rötlich, hör zu,
paß auf, und plötzlich, ich sitze gerüttelt und
gut unterhalten und somit beschäftigt, beruhigt,
begütigt, da immerzu Plätze eintreten, rötlich,
rot, Fassaden, Geschäfte, platter Tag, steinrauh
und leuchtend in Bändern, muß ich erschrecken,
weil da nämlich aufsteigt aus dem Nichts und
vorwärts sich schiebt, aufrecht, auf zwei

Beinen, angezogen, domestiziert, hier, mitten unter Leuten, in der Öffentlichkeit, im Omnibus, grün, grün, der rast und stockt, rast und stockt und Teilnahmslosigkeit und Langeweile in Schönheit durch Straßen führt . . . : frei sich bewegt: das Weib. Das nackte Weib, das liegende, wellige Weib mit der Haarwoge, haarweiche Weib, nackt, hier im Omnibus sich vorbeigt, mit weißen Handschuhen nach der Stange faßt, ›permesso‹ und teilt die Menschen, durch die sie schreitet; sich vorbeigt, hinsetzt, da ist; vor sich hin und vorbeischaute, frei und stumm: das entsprungene Weib, gutangezogen, aufrecht und gefaßt, aufrecht, hier!

Sag, kommt das von dir, ging dir das auch so, kommt das von dir? Fremder! dieser herrliche Schreck?

Und mitten am Tag war's, Tag war's, aller Mauerstein aller Mauern, Palazzi, Kirchen, Ekklesien und Märkte, bleichte in der Sonne, dieses Himmels, der voll Meer ist, und wir die Klippe, und die Tankstellen und die kolossalen Reklamen, meist mit Mädchen, liegenden, leuchteten im Tag. Hart und grell.

Schön schwarz ist die Zeitung. Ich lese sie nicht,

aber ich habe sie mir an die Wand gehängt. Schön schwarz klebt die Zeitung an der weißen Wand. Und schön fett und feucht und gut mit kletternden Lettern macht sich auf der Wand, was die Zeitung enthält. In meinem Zimmer da, in Rom, wo ich ungestört arbeiten dürfen soll, schreiben also, Wand an Wand mit den andern Stipendiaten meines Landes. Aber was? Da schickt man sie aus, da lädt man sie ein, ihr Pfündlein zu schürfen, es kohlblätterartig und möglichst elefantenohrengroß aufgehn zu lassen.

Was soll ich hier? Ich kenne das nicht, den schön umrahmten Zweck. Was ich da an die Wand starre, auf die Straße horche. Ungeheuerlich ist die Freiheit solchen Aufs-Eis-Gelegtseins in schöner Stadt. Aufs Eis fürs Hinterland Vaterland, dessen Organe Rechenschaft sehnen für nichtvertanes Vorrecht, in Ruhe gedurft zu haben, und vaterländisch der Buchung der Früchte harren, in die die Gaben aufzuschießen pflegen in schöner Stadt: elefantesk.

Sie schimmert nicht, die Stadt. Unberührt hell tönen die Farben von den vielen, den vielen Mauern. Kuppeln wölben sich prall. Größenwahnsinnig anspruchsvolle Signa, jedoch längst

auch Natur geworden. Phallische Beutel. Rot, rötlich, braun und ocker, die Mauern. Sonnenbrandmauern, leicht bröckelig, und der Himmel dick blau darin. Ja, im schönen Steinbruch lebt sich's hier. Unten. Und die Sonne ist nicht fern: mittendrin, mittendarin der Himmel voll Sonne. Darum die Mauern so rot, darum das Leben so leicht und vertan, die Menschen so weich, glänzend und weich. Und das Grün so gebärdenreich neben Mauer und Stein. Zeitlos. Ernst. Haltbar. Dürr. Immergrün.

»Um mal brutal zu fragen«, sagte der Kerl, Direktor einer Akademie oder Schule, sagen wir eines Instituts, bei einem Abendempfang in der Villa, bei dem die Stipendiaten dekorieren dürfen (man hatte mich als Schriftsteller vorgestellt): »was haben Sie zu sagen?« Ich weiß nicht, was ich antwortete, ich weiß aber auch wirklich nicht, was ich allenfalls zu sagen hätte. Zu laufen habe ich immerzu. Dabei kann und mag ich nichts anschauen. Aber so die Flanken des Lebens abirren, immerzu, daß es wie Fahrwind an die Gesichtshälften rauscht. Die Seiten der Stadt abirren. Ich laufe mich völlig aus. Natürlich sehe ich allerlei, hinter dem ich

Sehenswürdigkeit vermuten darf. Aber will ich mir's anschauen, steht ein Esel in mir auf, bockt, spreizt sich dagegen. Eine Müdigkeit befällt mich. Warum grade das? sagt sie. Mit ebenso gutem Recht könntest du dies dort besichtigen. Aber wo führt das hin? In die Unendlichkeit, nicht zusammenzudenken, in die Zerstückelung ferner und schließlich in Einzelheit, Einzelfach und Einzelhaft. Bin einfach nicht dafür zu haben. Ich lasse mir lieber alles um die Ohren wetzen, bis es ganz allgemein tönt, wie die Sommerfront tönt, ein sonniger Waldrand, als hätte man eine Stimmgabel angeschlagen. Oder ich fahre im Omnibus durch Gewühl und kochende Straßenkessel.

Ich will es nicht einzeln zusammensuchen, nicht auf Schnitzeljagd mich abbringen und nicht auf Einzelspur losschicken lassen. Da bin ich gewitzigt. Einzelwissenschaft ist Gefangenschaft. Man steigt bei einer Gegebenheit ein, kriecht der Entstehung entlang zurück, mit kurzen Armen Umstände sammelnd am Wege, bis man zu einem scheinbaren Anfang gelangt, der sich wiederum zum Scheideweg in weitere Ur-anfangsrichtungen aufsplintern wird; kriechst zurück Stadien und Stadien, die keiner sieht,

nur groß zu denken und argumentieren sind, da ja keiner sie sieht, jeder anders sie meinen darf, bist längst ab vom Anlaß, der rundum Wirkung nehmend und sendend einst vor dir stand und dich anrief, ab vom Wirkungsturm, bist auf dünnen Wegen der Papierbrillenschlange, sicherst groß daher und eliminierst... Es lebe die Geistarbeit, und das Verpassen ist unser, und keiner merkt es, daß er längst nurmehr die Gräte in Händen hält... nein, ich bin nicht mehr für Wissenschaft. Nie wieder ein Einzelnes. Wirst im Kanalisationsrohr erblinden, und groß gedeiht nun der Ignorant, und es wachsen Einbildung und Dünkel da im Dunkel, kohlblattartig.

Lieber, viel lieber lasse ich es mir so lange als Trübnis um die Ohren schlagen, bis die Reibung den Ton erzeugt. In mir, selbstverständlich. Nur müßte ich aufpassen, daß ich mich nicht vollends auslaufe, hier in Rom, und dann für den Rest des Tages erledigt bin und nur noch aufs Essen warte wie ein Pensionär und beim Essen darauf, daß es vorüber sein möge und so fort. Und all das immer in der trügerischen Hoffnung, dieser Zustand und die Folge dieser Zustände, die insgesamt ein Unzustand sind,

werfe mich aus, wie der Wal den Jonas, werfe mich – wohin? An Land. In einen Stand mit Zügeln in Händen.

So lange habe ich für nichts Zeit, nicht einmal für Briefe. Die täglichen Pflichten – ich lasse sie liegen. Die Verbindungen verdünnen sich – ich lasse sie verdünnen. ›Nicht stören / Do Not Disturb‹ hängt mir vor der Brust, in der nur ein Wunsch lechzt: Einsteigen können. In die Stadt gelangen. Endlich ankommen.

Mein Halt ist die Verneinung. Beispielsweise: im Institut hier, beispielsweise: der anderen Mitglieder Ansichten über Stadterlebnisse, Tagbewegendes: Für mich immer Magermilch, was da herauskommt, saure Brötchen. Zwergemagen, Zwergemund und -kopf meinen Walfisch zu schlingen, und drehen artig Bonbon rund. Ich breche jede Solidarität, ich habe ein vernichtendes Wort für all das gefunden, das wende ich an: Vorkriegserotik. Ebbe und Flirt. Und weise Unzuständige auf ihren Platz. Was mir von diesen ›membri maschi e femmine‹ dieses Quasi-Hauses entgegenkommt, ist ja doch nur Sonntagsschulmeinung, vom Lebensgewicht vollständig unbeschwertes Papperlapapp, um

schön zu tun. Natürlich nehmen sie mir die Negation nachsichtig ab. Zu unrecht. Ich leide es nicht, wenn mir das Ding in Kleinstverpackung aus dem Munde unbetroffener Blaßjungbürger entgegenrückt, leide nicht solche Blasphemie bei Tisch.

Und erst wie sie leben: bienchentlich hier in Rom. Sammeleifrig trippeln sie auf Bibliotheken, trippeln dabei durch diese leuchtendwilde Stadttagessumme, pflücken mit Lüsteräuglein äußerste Blättchen vom gewaltigen Baum, für den Hausgebrauch niedlich und verdaulich gemachte Blättchen, und setzen sie anspruchsvoll als Argumente in Umlauf. Errüsseln sich Sprudel aus Wein und Nektar und gehn unangefochten von der erdrückenden Übermacht, die sie umgibt, ihres Wegs. Ihrem Sinn nach ist das Leben ein Knabberhaus, die Stadt ein Knabberhaus, man pickt das süße Lebkucheneck heraus und dazu den Nußkern und hat's im Mund.

Manchmal geht das Haus, Institut, auf Exkursion. Versammelt sich vor Kirche, setzt Fuchsgesicht auf, schnuppert und nimmt Baugeschichte und Kultbedeutung, Geschichtsort und Kunstmaß schlicht gegenzeichnend zur

Kenntnis. Brille, Täschchen, Regenmäntelchen und Kopftuch bunt und wimpelnd um ein Klosterpförtchen geschart: Aufmerksamkeit. Emsiges Inventar.

Natürlich: es gibt beispielsweise auch Kirchen. Zu sehn. Monstren von Wohlgebärde, Tagungshallen und Nachtgesangssäle. Vor allem Stein. Gras wächst bestimmt auch aus Petersdom-Fugen. Wächst, weiter, während der kolonnadenumfaßte Platz seinen harten Boden spannt und aus zwei Brennbrunnen das Wasser quillt, unter dessen Überfallfahnen die Römer die Wagen zum Waschen fahren im hellen Licht, während die Pilger, die Touristen sich nähern, Menschenmenge, wunderwärtig und staunensbegierig anrückt, viele Einzelne, bunt aus Herren Ländern, aber von oben Menge, und die Läden am Austritt der Via della Conciliazione die heiligen Souvenirs in Schaufenstern braten, was Parfum und Weihrauch ineinanderfacht, auch Schweiß: wächst Gras stetig aus Stein. Und nachts ist so eine Kirche mir nichts als Rückenhalt, kleiner Schattenunterstand dem heimkehrenden Bummler, der dann in der Spätbar noch etwas trinkt, draußen, wo es wieder belebter ist, und zwei Wagen fahren vorbei,

schwarz, vielleicht ist der eine von Geheimem Prälat im Fond einsam besetzt und wird in den Vatikan einfahren, wo das eine Fenster, sehr oben rechts, noch erleuchtet ist. Die Garde öffnet hinter dem Tor zurücktretend groß Eingang.

Mich interessiert entschieden nicht die Baugeschichte und nicht die Ausstattung, nicht die einverbauten vielen früheren Kirchen (leicht zu entwickeln), nicht die investierte, dauernd korrigierte Geistarbeit der Planung, die Gedanken- und Kunst- und Kraftleistung der sich ablösenden Baumeister und Generationen. Mich interessiert der Stein, aus dem Gras wächst, während . . . Der Stein, in dessen Schatten ich vor der Sonne kusche, der Stein, an den ich meinen Körper lehne, dem ich im Körper mich anvertraue, wenn ich nachts vorbeikomme und aus Säulen auf Säulen und Platz schaue. Ich halte mich an den Stein, der alles andere enthält. Ich halte mich an die Agglomeration, unentwirrt. Ich halte mich an das große Ding, das Hingestellte, Dastehende. Den Stadtgipfel, die Schattenfront, die benzingetränkte Wand im Verkehr, den Treffpunkt oder Regenunterstand, den Sonnenbehälter, den Zeitbehälter,

den Mich-Behälter, die Faust im Gelände, den Katzenhort.

Bin auch schon eingetreten, in Kirchen. Ist ein Himmel im Gewölbe, der schwingt; anders als heiterbreite Straße im Saal der Santa Maria Maggiore. Schaut mich ein Mosaikgesicht an, das so viel größer ist.

Ich verderbe, störe, beschmutze alle Ansichten anderer, die dahin gehen, die diesbetreffend sind, sage mein ›Vorkriegserotik‹ dazu oder mein Verdikt ›Ebbe und Flirt‹ und liege auf der Lauer, liege vor den Toren dieser Stadt, immer angesichts . . . liege. Möchte heraus. Möchte auf die Welt. Nur zwischendurch, wenn ich wegstrauchle, hastig Fahrt- und Schrittziele setzend, die ich vergesse: zwischendurch, beliebig auf Straße oder Omnibus, lebe ich kurz, lebt der Strolch. Der sonst daliegt, ohn' Macht, machtlos vor den Toren, immer angesichts.

Nahe daran und nie habhaft.

Kann es nicht einnehmen, kann sich nicht abwenden, kann nicht herein, nicht heraus. Ist in Rom und nicht an-, nicht herangekommen. Liegt davor und muß warten.

Wer sich unter dem Früchtebaum liegen weiß als Lebenszweck, unter dem Baum mit dem großen ganzen Ding, der vermag das Leben nicht in Tüten zu leben, nicht in Gittergehegen. Der liegt unterm Baum, dem horcht er zu, den guckt er ab, den wartet er ein, den unterdauert er. Auf dem Bauche unterm Baum, unter Baumraum. Und da sagen sie: nimm's Eselsleiterchen und steig hinauf, steig ein ins Nestchen, und du steigst auf. Wer auf Bauch in Baumraum liegt, steigt nicht ein. Wünscht sich nicht, Made zu sein, als Made Gänge zu erschlurfen und immer unter Tag. Der muß unter Baumraum atmen, die schöne Trübnis haben, nah. Der nabelt sich an, will sich wenigstens angepfropft wissen und glauben, daß er Lebensmilch trinke. Und so kann er schnaufen unterm Baum als Lebenszweck.

Und doch, ich kann es nicht lassen. Zu versuchen. Alle Instrumente haften an dem Ding, mit aber Näpfen an dem großen ganzen Ding. Und zum abersten Mal zucken die Finger, möchten greifen, ein Weniges ins Zucken bekommen, geringstes Klümpchen kann's sein, es festzupappen: daß etwas sei und fest sei, daß

Festland sei, wie wenig auch immer – all dem gegenüber! Eine Betbereitschaft fühl ich manchmal in mir, und schon leer läuft die Mühle, aber die kann's ja nicht fassen, das Ding, ist zu groß, aber Nußkern und Lebkucheneck verschmähst sie. Und die Finger zucken verzweifelt und nähmen das Geringste, das eben zufällt, nehmen die flatternde Silbe, nehmen sie auf ins Gebet, auf ihr zu mahlen. Sie durchkonjugieren, sie durchdeklinieren möcht ich. Sie verbetmühlen könnt ich bis zur Erschöpfung.

Eine kleine, kleine, kleine Blumenanlage im festen, entschlossenen, tüchtigen Frühlingsvormittagslicht. Hatten wir. So einen Blumenbauchladen auf dem steinernen Muskel eines Platzes. Als ich klein war. In jener meiner damaligen Vaterstadt. Da dran lief ich auf, an den vorseilenden Seilen meiner Blicke, wenn ich von der Schule kam. In jener meiner damaligen Vaterstadt.

Gehörnte Trams fuhren vorüber, säuberlich in Eisenrinnen inmitten der Straße; Enten, die gar nicht auffielen. Die Eisenrinnen bezähmten lächerlich leicht die Kolosse, die voller Metall einerschifften, gewaltig einerschienen-